

Besprechungen

Schärf, Heinrich: *Abschied von Europa?* Frankfurt am Main 1954. Verlag Josef Knecht. Carolus-Druckerei. 217 S.

Der Europa-Gedanke hat durch die politischen Ereignisse der letzten Jahre viel von seiner Anziehungskraft verloren. Das ist indessen eine vorübergehende Erscheinung. Das Gewicht der Tatsachen, die zu einer gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Neuordnung Europas drängen, ist viel zu groß geworden, als daß ihm aus unzeitgemäßen nationalistischen Interessen widerstanden werden könnte. Die Logik der Dinge wird sich durchsetzen. Worauf sich diese Überzeugung auch immer im einzelnen stützen mag, im Grunde weist die europäische Geschichte im ganzen auf eine gemeineuropäische Einheit hin. Die Frage ist nur, welche Möglichkeiten der Neuordnung heute gegeben sind und unter welchen Aspekten das neue Europa erstehen wird. Der Autor sucht auf diese Fragen eine Antwort zu geben. „Es geht hier um den Versuch, den geschichtlichen Ort zu bestimmen, an dem Europa den Entscheidungen von heute und morgen offen steht.“

Um das Vermächtnis der europäischen Geschichte als eine verpflichtende Aufgabe zu begreifen, muß die europäische Vergangenheit in ihren großen Epochen verstanden werden. Der Verfasser unterscheidet drei große europäische Epochen. In der ersten vollendet sich die europäische Einheit aus dem Geiste der griechisch-römischen Antike; in der zweiten vollendet sie sich aus dem Geiste des Christentums. In der dritten Epoche wird die europäische Einheit durch den Partikularismus der europäischen Staatenwelt gesprengt. Diese Epoche endet mit der Katastrophe der beiden Weltkriege. Welche Möglichkeiten bleiben für eine vierte Epoche Europas? Von den fünf alten europäischen Hauptmächten ist Sowjetrußland allein mit einem gewaltigen Machtzuwachs aus der europäischen Katastrophe hervorgegangen. Die weltpolitischen Schwerpunkte liegen heute außerhalb Europas. Europa kann sich aus den weltpolitischen Zusammenhängen nicht herauslösen. Um aber in dieser weltpolitischen Spannung bestehen zu können, muß Europa den politischen und ökonomischen Partikularismus aufgeben. „Nur in einer europäisch geordneten Verfassung können alle großen Themen der europäischen Geschichte wieder aufgegriffen und unter neuen Bedingungen vor neuen Perspektiven mit neuen Lösungen konfrontiert werden.“

Der Verfasser will und kann keine Rezepte geben, wie sich die europäische Einigung vollziehen soll. Wesentlich ist ihm die Feststellung, „daß die Europäer in der von der Vormacht Amerikas repräsentierten Welt sich selbst und ihre Aufgabe und ihre Ver-

antwortung für eine europäische Friedensmitte der Welt entdecken“.
Nun, der Leser wüßte gewiß gern, welche Methoden und Möglichkeiten einer europäischen Einigung überhaupt möglich sind. Daß er hierüber ganz im Ungewissen bleibt, ist ein Nachteil des Buches. Dies „nicht von einem Historiker“, sondern von einem „von der Geschichte getroffenen Zeitgenossen, der sich selbst und andere orientieren will“, geschriebene Werk ist jedoch jedem warm zu empfehlen, der ein sachlich zutreffendes Bild der großen Linien europäischer Kulturentwicklung gewinnen will. Sehr dankenswert sind die ausführlichen chronologischen Hinweise im Anhang.

Herbert Schack - Berlin

M i c h e l , E r n s t : *Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt.*
Dritte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main 1953. Verlag Josef Knecht. 351 S.

Diesem Buch ist bei seinem ersten Erscheinen (1947) eine günstige Prognose gestellt worden. Sie hat nicht getrogen. Davon zeugt die vorliegende 3. Auflage. Der Verfasser hat die in der Zwischenzeit aktuell gewordenen betriebssoziologischen und betriebspolitischen Fragen aufgegriffen und dadurch sein Buch beträchtlich erweitert. In einem neu zugefügten Abschnitt sind Beiträge von Giselher Wirsing (Deutschland), Hyacinthe Dubreuil (Frankreich), Edward Little (USA) aufgenommen worden („Mitbestimmung — falsch und richtig“ / „Die autonomen Arbeitsgruppen“ / „Management und Arbeit in USA“).

Es wäre zu wünschen, daß alle betriebsverantwortlich tätigen Menschen dieses Buch gründlich studierten, besonders das Kapitel „Zur Überwindung der Kampffronten“. Die für die Betriebsgestaltung entscheidende Frage ist die Arbeitsgesinnung. Die (vom Verfasser als kollektivistisch verstandene) sozialistische Arbeitsgesinnung geht (wie die individualistische, kapitalistische Gesinnung) von falsch verstandenen soziologischen Tatsachen aus. In der praktisch-politischen Konsequenz ergeben sich daraus spezifische soziale Betriebsstörungen und -spannungen. Für das kollektivistische Wirtschaftssystem sind bezeichnend betriebliche Vermassung, diktatorische Einordnung in ein versachlichtes Arbeitsgefüge u. a. m. Eine Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern ist „nur auf der Grundlage echter Begegnung, im Eingeständnis gemeinsamer Bedürftigkeit“ möglich. „Diese Begegnung darf also auf Unternehmerseite vor allem nichts von der zusätzlichen sozialen Humanität des sozial Höherstehenden oder des Gebildeten an sich tragen. Sie muß sich beiderseits aus der Feststellung vollziehen, daß der Bereich der Wirtschaft, als ihr gemeinsamer Schicksalsraum, bei jedem von ihnen in besonderer Weise krank und in Frage gestellt ist. Es muß beiderseits erkannt und anerkannt werden, daß die Ursache dafür in einem fundamentalen, die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erst ermöglichen Prozeß geistiger und sozialer Entformung und Spaltung zu

suchen ist, dessen zerstörerische Vorgänge ja erst heute zur vollen Auswirkung kommen“ (269).

Mannigfache Erfahrungen haben gelehrt, daß der Weg zu einer neuen sozialen Gestaltung nicht von der äußeren Organisation, sondern nur vom inneren Menschen, von seiner Geisteshaltung und Arbeitsgesinnung, ausgehen kann. Erst von dieser Basis kann sinnvoll nach den realen Bedingungen echter Zusammenarbeit, wie sie sich in Gruppenbildung und Leistungsgemeinschaft darstellen, gefragt werden. Studierende laufen oft Gefahr, sich in betriebswirtschaftliche Einzelfragen zu verlieren. Um so mehr sei ihnen dieses Buch wegen seiner ganzheitlichen Schau, seiner philosophisch-soziologischen Deutung der Betriebsstruktur und der daraus folgenden realistischen Betriebspolitik empfohlen.

H e r b e r t S c h a c k - Berlin

W o e h l k e n s , E r i c h : Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert.

Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen. (Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes e. V., N. F. Bd. 26.) Hannover 1954. Niedersächsisches Amt für Landesplanung und Statistik. 184 S., 42 Abb., 23 Tafeln, 28 Tabellen.

In der vorliegenden Schrift, die der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen als Dissertation vorgelegt wurde, hat der Bearbeiter die Ergebnisse einer statistisch-topographischen Sammelarbeit in einer äußerst vielseitigen, für die historisch-volkskundliche wie für die volkbiologisch-medizinische und soziologisch-wirtschaftliche Betrachtungsweise aufschlußreichen Auswertung durchforscht. In formalmethodischer Hinsicht läßt sich die vorliegende Untersuchung als eine Verbindung von Struktur- und Bewegungsstatistik auf der Grundlage kartographischer Zahlenordnung kennzeichnen. Im Hinblick auf das sehr fragmentarische, aus ungleichwertigen und lückenhaften Quellen stammende Datenmaterial, das dem Verf. für seine Zwecke zur Verfügung stand, war es für ihn keine leichte Aufgabe, die aus induktiver Einzelbeobachtung und deduktiver Einsicht resultierende Erkenntnis zu beweiskräftigen Aussagen zu verarbeiten. Nur durch peinliche Sorgfalt und kritische Sichtung dokumentarstatistischer Aufzeichnungen u. a. zahlenmäßig auswertbarer Geschichtsquellen ist es ihm gelungen, bestimmte Gesetzmäßigkeiten im Strukturbild und Ablaufsrhythmus der großen Volksseuchen herauszuarbeiten und damit nicht nur die zeitgenössische Auffassung von der Entstehung und Verlaufsweise der Massenerkrankungen und des Massensterbens, sondern auch die noch in der heutigen Spezialforschung vertretene Geschichtsmeinung in entscheidenden Punkten zu korrigieren. Zur Stützung der zahlenmäßig fundierten Erkenntnisse erweisen sich die mit besonderem Geschick und Sinn für ausdruckstechnische Wirkung angelegten Schaubilder ebenso wie die in konzentrierter Fassung aufgestellten Texttabellen als zweckdienlich.

Der wissenschaftliche Erkenntnisgehalt der Schrift geht über den lokal abgesteckten Rahmen einer monographischen Studie wesentlich

hinaus; denn es werden hier Regelmäßigkeiten aufgezeigt, die in der räumlichen Verteilungsform, im tendenziellen, periodischen Auftreten und rhythmischen Ablauf der Seuchen, aber auch in der Zeitdauer des Gesamtverlaufs und in der Länge der Einzelphasen sowie in der Intensität der Ablaufsbewegung und ihrer jahreszeitlichen Bedingtheit als allgemein-typisch anzusprechen sind. Hierdurch wird dem Leser ein in seiner Anschaulichkeit erschütterndes Bild von der schicksalhaften Dramatik jener Heimsuchungen vermittelt, deren elementarer Gewalt die Menschheit vergangener Jahrhunderte wehrlos ausgeliefert war. Die Untersuchung beschränkt sich indessen nicht auf die Darlegung und Erläuterung der ursächlichen Faktoren und des Verlaufsmodus vom Auftreten bis zum Erlöschen der Epidemien; sie versucht daneben auch die mannigfachen Auswirkungen des völkischen Substanzverlustes im organischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensbereich der städtischen Bevölkerung systematisch klarzulegen. So rundet sich die analysierende Darstellung des Geschehens zu einem lebensvollen Zeitgemälde, dessen Gesamteindruck die Anwendbarkeit der repräsentativen Methode auch auf sekundärstatistisches, dokumentarhistorisches Quellenmaterial heterogener Beschaffenheit und zufallsabhängiger Provinzen durchaus rechtfertigt.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Schnee, Heinrich: *Die Hoffinanz und der moderne Staat.*
Dritter Band: Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates. Berlin 1955. Verlag Duncker & Humblot. 359 S.

Der Verfasser behandelt auf den ersten 170 Seiten dieses letzten Bandes seines Gesamtwerkes die Hoffaktoren an einigen geistlichen Fürstenhöfen, wobei das Fürstbistum Köln von besonderer Bedeutung ist, sodann anschließend an einigen kleineren weltlichen Fürstenhöfen. Wiederum wird eine Fülle von Einzelheiten ausgebreitet, die sorgfältig und unparteiisch vorwiegend aus Archivalien heraus erarbeitet worden sind. Es zeigen sich alle die Züge, die aus den beiden ersten Bänden bereits bekannt sind. Die Materiallage bedingt wohl auch, daß manche der jüdischen Faktoren-Familien besonders ausgedehnt behandelt werden, wie etwa Wolf Breidenbach (S. 127 ff.).

In der zweiten Hälfte dieses Bandes (ab S. 171) wird dann versucht, die Bedeutung des Hoffaktorentums im System des absoluten Fürstenstaates herauszuarbeiten. Verf. berichtet, wie seit Ausgang des 12. Jhs. die Juden als Kammerknechte des Kaisers betrachtet werden, um dann später überwiegend in den Machtbereich der Landesfürsten zu kommen, die sie für wirtschaftliche Zwecke gebrauchten und unter fiskalischem Gesichtspunkt ausnutzten. Im besonderen treten sie seit dem 30jährigen Krieg hervor, in dessen Verlauf sie durch Geldhändler, Heereslieferanten, Münz-,entrepreneure“ und Handel mit Beutegut ihren eigentlichen Reichtum begründen und damit zur wirtschaftlichen Macht werden.

Im Mittelpunkt seiner mehr systematisch-erklärenden (gelegentlich aber doch in die bloße Deskription zurückfallenden) Ausführungen steht die Auseinandersetzung mit den bekannten Thesen von Werner Sombart, der ja die Erfolge der Juden im wesentlichen auf charakterliche Eigenschaften (Eigennutz, Willensstärke und Abstraktheit der Geistesbeschaffenheit) zurückführt und ihnen einen wesentlichen Anteil an dem Aufkommen und der Entfaltung des modernen Staates zuschreibt. Im Anschluß an die schon von G. v. Below, F. Radfahl und H. Wätjen vorgebrachte Kritik ist Schnee bemüht, dieses Sombartsche Bild zu korrigieren. Er kommt zu dem Ergebnis, daß „die Gesamtleistungen der Hofjuden sich immer nur als Aushilfen für den Staat“ darstellen, „jedoch nicht als entscheidend für die Existenz des Staates schlechthin“ (S. 256). Er hebt auch gerade im Hinblick auf Preußen hervor, daß Heer, Beamtenamt und ein festgefügtes Finanzwesen die tragenden Pfeiler dieses Staatswesens darstellen, und ähnlich in anderen Ländern; nur für Österreich zwischen 1663 und 1740 will er dem Hofjudentum eine größere Bedeutung zubilligen.

Das dreibändige Werk von Schnee bringt viel Material, aber die eigentliche Durcharbeitung steht noch aus. Es wird wohl erst einer umfassenderen und mehr auf Erklärung der Zusammenhänge gerichteten Forschung gelingen, ein einwandfreies Bild zu erarbeiten. Dabei käme es darauf an, alle die verschiedenen Kräfte, die bei dem Aufbau des modernen Staates mitgewirkt haben, in vergleichender Betrachtung abzuwegen. Schnee hat — und das sei ihm gedankt — viel wichtiges Material dafür zusammengetragen. Auch das beigelegte Verzeichnis der Archivalien und der Literatur ist verdienstvoll.

Friedrich Lütgé - München

Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer, dargebracht von seinen Freunden und Schülern. I. Band: Zur Allgemeinen und Verfassungsgeschichte. 329 Seiten. II. Band: Geschichtliche Landesforschung, Wirtschaftsgeschichte, Hilfswissenschaften. 434 Seiten. Lindau/Konstanz 1955. Jan Thorbecke Verlag.

Aus den Titeln der einzelnen Bände wird noch deutlicher als durch den Haupttitel der weitfassende Rahmen, innerhalb dessen sich das — bisherige — Lebenswerk des Siebzigjährigen entfaltet hat. Es handelt sich bei diesem Werk um eine Festschrift, die nicht, wie so manche anderen, etwas mühsam herausgesuchte Arbeiten der Mitwirkenden umfaßt, sondern die durchgehend wesentliche Forschungsergebnisse enthält.

Es ist natürlich unmöglich, auf alle Arbeiten hier kritisch würdigend einzugehen. Der Rezensent muß sich darauf beschränken, einige etwas herauszuheben, von denen er meint, daß sie die Leser dieser Zeitschrift besonders interessieren. Da ist etwa die Arbeit von R. Heuberger über den Bodenseeraum im Altertum zu nennen, die — thematisch, wenn auch auf einen anderen Raum bezogen — eine Fortsetzung in der Studie von Ernst Schwarz über das germanische

Kontinuitätsproblem in Niederösterreich findet und — wiederum für den Bodenseeraum — ergänzt wird durch A. Funks Untersuchung zur Geschichte der Frühbesiedlung des Hegau durch die Alemannen. Dem Problem der Freien sind zwei Beiträge gewidmet, der von H. Dannenbauer über die Freien im karolingischen Heer, und der von G. Boesch-Ineichen über die Königsfreien von Emmen. In gewisser Weise erfährt dieses Thema, nun allerdings mehr nach der verfassungsgeschichtlichen Problematik hin ausgeweitet, eine Fortführung durch O. Brunners Abhandlung über die Freiheitsrechte in der altsächsischen Gesellschaft. Andere verfassungsgeschichtliche Arbeiten steuerten bei E. Klebel (Vom Herzogtum zum Territorium), B. Meyer (Immunität und Territorium), Karl S. Bader (Reichsadel und Reichsstädte in Schwaben) und K. Bosl (Würzburg als Reichsbistum). Auch das Thema Stadt ist von mehreren Mitarbeitern behandelt worden, so hat W. Schlesinger über „Burg und Stadt“ geschrieben, P. Kläui über „Zürich und die letzten Zähringer“, E. Bürgisser über „Zur vorstädtischen Geschichte von Bremgarten“, B. Schuster über „Die Stellung des alten Konstanz in der Bodenseefischerei“ und A. Kastner über „Meersburger Neubürger des 16. bis 18. Jahrhunderts“. Speziell wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten sind die von H. Ammann über die Nördlinger Messe im Mittelalter, von H. Klein über Kaiser Sigismunds Handelssperre gegen Venedig und die Salzburger Alpenstraßen, von A. Hoffmann über die Weinfuhren auf der österreichischen Donau in den Jahren 1480 bis 1487 und von H. Zatschek „Zur Methodik der Gewerbegeschichtsforschung“.

Der Rezensent hat sich gescheut, durch irgendwelche Beiwoorte die einzelnen Beiträge in eine bewertende Rangordnung zu bringen, da das eine faktisch unlösbare Aufgabe bedeutet hätte. Ebenso bedeutet die Nichterwähnung einer Reihe von Arbeiten zur geschichtlichen Landesforschung und über Fragen der historischen Hilfswissenschaften nicht etwa, daß der Rezensent sie für weniger bedeutsam hält.

Freuen wir uns dieser wertvollen Arbeiten! Und ebenso wird man nur mit Zustimmung die Worte Dannenbauers in dem mit „Gruß und Dank“ überschriebenen Vorwort lesen, mit denen er seine Würdigung beendet: „Von Theodor Mayer als Historiker im allgemeinen habe ich an dieser Stelle reden sollen, und unvermerkt bin ich auf den Menschen geraten. Aber ist das nicht das Wichtigste, das zuletzt Entscheidende? Der Dank dafür, daß dieses „Entscheidende“ da war, hat die Mitarbeiter befügt, und diesen Dank werden auch die Leser dieser so wohlgefügten Ehrengabe als ihr eigenstes Anliegen betrachten.

Friedrich Lütg - München

Kuske, Bruno: *Köln, der Rhein und das Reich.* Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung. Köln 1956. Böhlau-Verlag. 299 S.

Kuske, Bruno: *Grundlinien westfälischer Wirtschaftsgeschichte.* (Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e. V. Dortmund, 1955, Heft 4.) 25 S.

Das Buch „Köln, der Rhein und das Reich“ verdanken wir der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, die es in Verbindung und mit Unterstützung der Stadt Köln und des Landes Nordrhein-Westfalen dem Senior der deutschen Wirtschaftshistoriker zu seinem 80. Geburtstage dargebracht hat. Es faßt sechs gewichtige Abhandlungen Kuskes unter einem treffenden Titel zusammen, die, in den letzten fünf Jahrzehnten entstanden, durchweg aus den Quellen erarbeitet sind und wertvolle Forschungsergebnisse enthalten. Ursprünglich in verschiedenen Zeitschriften und Jahrbüchern erschienen, sind sie längst vergriffen und deshalb kaum noch zu erreichen. Ihre Titel sind: Die Handelsbeziehungen zwischen Köln und Italien (1908) — Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs (1927) — „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (1935) — Das soziale und wirtschaftliche Leben Westdeutschlands im Dreißigjährigen Kriege (1937) — Die wirtschaftliche und soziale Verflechtung zwischen Deutschland und den Niederlanden bis zum 18. Jahrhundert (1937) — Das mittelalterliche Deutsche Reich in seinen wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen (1942). Die wichtigste dieser Abhandlungen ist m. E. die zweite, in der Kuske, auf reiches Quellenmaterial gestützt, gegen ältere Ansichten (Hildebrand, Bücher, Sombart) den Nachweis erbracht hat, daß schon im Mittelalter die Kreditwirtschaft eine erste Entfaltung erfahren hat, sich neben dem Verbrauchskredit auch der Erwerbskredit und der öffentliche Kredit in nicht unerheblichem Grade entwickelt haben und wenigstens von Anfängen des Kapitalverkehrs gesprochen werden kann. Es ist sehr zu begrüßen, daß gerade diese Abhandlung neu gedruckt worden ist und nun wieder gelesen werden kann.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhange auch auf die letzte kleine Schrift von Kuske, einen vor der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte gehaltenen Vortrag, der einen Überblick über einige Grundtatsachen und Grundkräfte der westfälischen Wirtschaftsgeschichte bietet. Er stützt sich vor allem auf Kuskes Buch „Wirtschaftsentwicklung Westfalens in Leistung und Verflechtung mit den Nachbarländern bis zum 18. Jahrhundert“ (Münster 1943, 2. Aufl. 1949) und berührt sich mit der Abhandlung „Die wirtschaftliche und soziale Verflechtung zwischen Deutschland und den Niederlanden bis zum 18. Jahrhundert“, die in das oben angezeigte Jubiläumsbuch aufgenommen worden ist.

Georg Jahn - Berlin

Fuchs, Rudolf: *Der Bancho Publico zu Nürnberg*. (Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Heft 6). Berlin 1955. Verlag Duncker & Humblot. 86 S.

Nächst der Amsterdamschen Wisselbank (1609) und der Hamburger Bank (1619) ist der Bancho Publico zu Nürnberg (1621) die drittälteste Giro- und Depositengesellschaft diesseits der Alpen und die zweitälteste in Deutschland. Diese Banken dienten nicht nur der Pflege des „Giro- und Depositengesellschaftsverkehrs“, wie es gewöhnlich in den

Berichten damaliger Zeiten heißtt, sondern hatten vor allem die Aufgabe, eine fortschreitende Abwertung des Geldes zu verhindern und das allgemein stark zerrüttete Münzwesen zu festigen.

Fuchs umreißt nach umfangreichem Quellenstudium in großen Zügen das deutsche Münzwesen ausgangs des Mittelalters und zeigt uns damit gleichzeitig die Ursachen für die Gründung des Banco Publico. Nach dieser makroökonomischen Betrachtung wendet er sich den bankinternen Fragen zu und bringt mit seinen Ausführungen über Geschäftsführung und Rechnungslegung wesentliche Erweiterungen gegenüber dem bisherigen Schrifttum. In dem folgenden Kapitel über den „Historischen Ablauf der ersten Periode des Banco Publico“ gibt Fuchs einen Abriss der vielfältigen politischen Ereignisse und Einflüsse von 1621 bis 1675 und lässt damit etwa das erste Viertel der Lebensdauer dieses Instituts vor unseren Augen ablaufen. Schließlich setzt er sich mit den „Gründen des Nürnberger Mißerfolgs und des Hamburger Erfolgs“ auseinander, die vor allem in der Verlagerung der Handelsplätze gegen Ende des Mittelalters wie auch in den Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu sehen sind.

Der dem Buch angeschlossene Quellenteil mit kurzen Inhaltsangaben der benutzten Dokumente der Nürnberger Archive macht die Schrift zu einem wertvollen Beitrag der deutschen Bankgeschichte und gibt dem interessierten Leser Anregungen und Hinweise.

F. W. W i c h m a n n - Berlin

Schomerus, Friedrich: *Geschichte des Jenaer Zeisswerkes 1846—1946*. Stuttgart 1952. Piscator-Verlag (Gustav Fischer). XVI, 348 S., 30 Abbildungen auf 13 Tafeln.

Schomerus, Friedrich: *Werden und Wesen der Carl Zeiss-Stiftung, an der Hand von Briefen und Dokumenten aus der Gründungszeit dargestellt*. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage. Stuttgart 1955. Gustav Fischer Verlag. XVI, 253 S. 9 Tafeln.

Schomerus' „Geschichte des Jenaer Zeisswerkes“ hat ihre Geschichte. Seit langem sorgfältig vorbereitet und in den Kriegsjahren niedergeschrieben, sollte sie 1946 zur Hundertjahrfeier erscheinen. Jedoch das Jubiläum fand nicht statt. An seine Stelle trat die vollständige Demontage des Werkes durch die russische Besatzungsmacht. Das Jubiläumsbuch aber durfte in der Sowjetzone nicht gedruckt werden. Erst im Jahre 1952 konnte der Piscator-Verlag, die westdeutsche Zweigniederlassung des Verlages Gustav Fischer, den Druck des Werkes durchführen und das Buch in schöner Ausstattung der Öffentlichkeit übergeben. Es verdient auch heute noch die Beachtung, die es schon bei seinem ersten Erscheinen gefunden hat, und soll deshalb auch in dieser Zeitschrift kurz gewürdiggt werden.

Schomerus hat seine Darstellung in zwei Teile gegliedert, deren erster die Zeit von 1846 bis 1896 umfaßt, während der zweite dem halben Jahrhundert von 1896 bis 1946 gewidmet ist. Das erste Kapitel des ersten Teiles schildert die Gründung und Entwicklung der optischen Werkstätte von Carl Zeiss bis zum Jahre 1866. Es folgt die allmähliche

Überführung des Handwerksbetriebes in die Mikroskop-Fabrik auf den von Ernst Abbe geschaffenen wissenschaftlichen Grundlagen, eine Entwicklung, die im Jahrzehnt 1866—1876 beginnt und im folgenden Jahrzehnt zur Vollendung gelangt. Das dritte Kapitel ist dem Jahrzehnt 1886—1896 gewidmet, in das eine bedeutende Erweiterung des Werkes durch Angliederung neuer Fabrikationszweige (Mikrophotographie und -projektion, optische Meßinstrumente, photographische Objektive, Erdfernrohre) fällt, vor allem aber die Umwandlung der Firma in ein Stiftungsunternehmen durchgeführt worden ist. Mit der Wiedergabe der Verfassung der Firma Carl Zeiss nach dem Statut der Carl Zeiss-Stiftung schließt das erste halbe Jahrhundert.

Der zweite Teil beginnt mit der Ausdehnung der Produktion auf die astronomische Optik durch Gründung der astronomischen Abteilung, gibt weiter einen Einblick in die wissenschaftlichen Laboratorien und Konstruktionsbüros wie auch in die kaufmännische Verwaltung, die in der Zeit von 1896 bis 1905 geschaffen und durchgebildet worden sind, und schildert schließlich die Fortbildung des Werkes und seiner Produktion nach dem Ausscheiden von Ernst Abbe (1902) bis zum ersten Weltkriege. Ein weiteres Kapitel ist der Zeit vom Kriegsausbruch bis Ende 1923 gewidmet, also den Leistungen des Werkes im Kriege, in der schwierigen Zeit der Umstellung auf Friedensarbeit und in den Wirren der Inflation. Daran schließt sich ein Überblick über die Hauptfabrikationsgebiete und ihre Entfaltung in der Zeit von 1923 bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, aus dem sich ergibt, daß das Arbeitsprogramm des Zeisswerkes in diesen Jahrzehnten sich fast auf das gesamte Gebiet der Optik und weite Gebiete der Feinmechanik ausgedehnt hat. Die geschichtliche Darstellung schließt mit einem Querschnitt durch die Ereignisse während der Jahre 1924 bis 1946, also die ruhige Entwicklung und das stetige Wachstum in den Jahren von 1924 bis 1933, die Einwirkungen des Nationalsozialismus auf Produktion und Betriebsgestaltung bis 1939, die gewaltige Ausweitung und Anspannung des Werkes während des zweiten Weltkrieges und endlich die Zeit des Zusammenbruches, in der das Ende des Zeisswerkes gekommen zu sein schien.

Der vorstehende Überblick über den Inhalt des Buches zeigt, daß es sich nicht um eine der üblichen Festschriften, sondern um eine gründliche, auf umfangreiches Quellenmaterial gestützte wissenschaftliche Untersuchung handelt, die dem Leser zeigt, wie aus einem mit Umsicht geführten kleinen Handwerksbetrieb zunächst eine Spezialfabrik für Mikroskope wurde, die unter der Führung bedeutender wissenschaftlicher Kräfte wie Ernst Abbe, Otto Schott und anderen zu einem Großunternehmen heranwuchs, das lange Zeit führend in der nationalen, ja der internationalen optischen Industrie gewesen ist.

Eine wesentliche Ergänzung zu der Entwicklungsgeschichte des Zeisswerkes von der Privatfirma zum Stiftungsunternehmen bildet das zweite oben genannte Buch von Schomerus, das zuerst 1940 erschienen ist und jetzt in einer zweiten ergänzten Auflage vorliegt. Es enthält

nur Briefe, Protokolle, Denkschriften und Verträge, die durch einen das Verständnis erleichternden Text miteinander verbunden sind. Es beginnt mit einer Darlegung der Beziehungen Abbes zur Universität Jena wie zu den Firmen Carl Zeiss und Schott & Gen., klärt über Abbe's neuartige Auffassung vom Unternehmergewinn auf und schildert sodann die Schaffung des „Ministerialfonds für wissenschaftliche Zwecke“ im Jahre 1886 und den Bau der Sternwarte auf Kosten von Abbe. Es folgt die entscheidende Denkschrift vom 4. Dezember 1887, in der Abbe seine Anträge an das Staatsministerium in Weimar begründet, seine Beweggründe offen darlegt und die Lebensbedingungen und Zukunftsaussichten der Firma Carl Zeiss und des Jenaer Glaswerks Schott & Gen. mit bemerkenswerter Klarheit analysiert hat. In der Auseinandersetzung Abbe's mit den Vertretern des Ministeriums über die geeignete Form wurde der Weg zur Stiftung und zum Erbauseinandersetzungsvertrag von Todes wegen gefunden und beschritten. Davor legen die Stiftungsurkunde vom 19. Mai 1889 und der Erbauseinandersetzungsvertrag vom 23./28. Mai 1889 Zeugnis ab. An die Stelle dieses Erbauseinandersetzungvertrages trat nach dem Ausscheiden von Dr. Roderich, dem einzigen Teilhaber nach dem Tode von Carl Zeiss, der Vertrag unter Lebenden, durch den die Firmen Carl Zeiss und Schott & Gen. Stiftungsbetriebe wurden. Das Buch schließt mit den Vorarbeiten für das Statut der Carl Zeiss-Stiftung von 1896. Es ist ein Quellenbuch, das zwar nicht nur Niederschriften Abbe's enthält, aber doch in erster Linie den Stifter selbst zu Worte kommen lässt, dadurch vollkommenen Aufschluß über die Beweggründe und Ziele seines Handelns gibt und so ganz das Gepräge der eigenartigen Persönlichkeit dieses Mannes trägt, der nur sein Werk für die Zukunft sicher stellen und für die Allgemeinheit nutzbar machen wollte.

Georg Jahn - Berlin

Ramm, Thilo: *Die großen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen*. Erster Band, zweiter Halbband. Stuttgart 1955.
Gustav Fischer Verlag.

Ramm schließt in diesem Halbband seine Darstellung frühsozialistischer „Theoretiker des Endstadiums“ ab. Wiederum sind die beigefügten Bibliographien recht umfassend¹. Mit Recht geht er besonders ausführlich auf den gar zu sehr in Vergessenheit geratenen Fourier ein, dessen skurril anmutende Schreibweise, die der Neugier und der Flüchtigkeit des Lesers entgegenkommen wollte, heute freilich besondere Mühe macht. Aber sie lohnt. Denn Fouriers Ideenreichtum, einst als bloße Phantasie abgetan, vermöchte die Diskussion der Gegenwart über die Einrichtung einer menschenwürdigen Gesellschaft, die am Glück der Individuen ihr Maß gewonne, auf die mannigfachste Weise zu beleben: nicht zuletzt durch den Schock, daß die menschlichen Triebe, nicht länger mehr repressiv in Zaum gehalten, statt zu einem

¹ Sie sind jedoch zu ergänzen durch die 400 Titel umfassende Bibliographie von Giuseppe Del Bo: Charles Fourier e la scuola societaria (Movimento operaio. Neue Folge Bd. I, Mailand 1953).

Chaos der Kultur zu einer Harmonie der menschlichen Beziehungen führen, in der auch die Arbeit nicht mehr unter einem Zwang stünde, sondern wahrhaft Lust spendete². An die Stelle der Herrschaft über Natur, diesem Programm der bürgerlichen Sozialphilosophie, tritt bei Fourier ein spielendes Verhalten, das, ob es sich in der freien Sexualität oder in der Erziehung und im Arbeitsprozeß überhaupt äußerte, nicht länger mehr eines von Herrschaft und Vergewaltigung wäre. Gewiß: „Fouriers praktischer Erfolg war gering“ (S. 383) und es sind gerade die Ideen, die er und zumal Considerant³, der leider bloß mit einem Satz erwähnt wird, zu ihrer Zeit unmittelbar ins Werk zu setzen hofften, wirklich überholt und zweifellos sind auch sonst manche der Überlegungen Fouriers, die dem damaligen Entwicklungsstand der Produktivkräfte noch gemäß sein mochten, inzwischen indiskutabel geworden. Dennoch sind die Anregungen Fouriers, der kein Sozialist war, von einer aufschließenden, weiterweisenden und befreienden Kraft, daß sie die gesamte sozialistische Literatur der Gegenwart wirksam befruchten könnten. Die weiteren Kapitel dieses Halbbandes sind Robert Owen, Etienne Cabet und Wilhelm Weitling gewidmet; sie bringen bei aller Ausführlichkeit nichts Neues. Da Ramm ausdrücklich nicht „das Hauptaugenmerk auf das politische Moment“ (S. 27) richtet, entgeht ihm, daß Cabets Bedeutung gar nicht eigentlich auf theoretischem Gebiet liegt, so sehr die „Reise nach Ikarien“ einst auch gelesen wurde, sondern in seiner Stellung als militanter Parteiführer. Und so erhalten auch die Schriften Weitlings⁴, dem gewiß keine unwichtige, aber doch bei der Herausbildung der deutschen Arbeiterbewegung nur ephemere Rolle zukam, bei Ramm eine Wichtigkeit, die, wie mir scheint, nur dem Interesse entspricht, mit Hilfe fast vergessenen Materials zu einer neuen Grundlegung des rechtswissenschaftlichen Denkens beizutragen (S. 29). Ob ihm dies gelingt, ließe sich erst entscheiden, wenn dies Unternehmen abgeschlossen vorliegt. Wertvoller erscheint mir einstweilen, daß er sich der Mühe nicht verdroß, jene entlegene Literatur auszubreiten und uns nachdenklich zu machen.

Heinz Maus - Mainz

Napp-Zinn, Anton Felix: *Johann Friedrich von Pfeiffer und die Kameralwissenschaften an der Universität Mainz*. Wiesbaden 1955. Franz Steiner Verlag. XVIII, 119 S.

Die Veröffentlichung, die als Band 1 in der von Rektor und Senat der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz herausgegebenen Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz“ erschienen ist,

² Vgl. hierzu neuerdings die wichtige Arbeit von Herbert Marcuse: *Eros and Civilization*. Boston 1955.

³ Nicht: Considerant! Vgl. M. Domangé: *Victor Considerant*. Paris 1929, S. 9.

⁴ Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“ sind jetzt, mit einer recht lesenswerten Einführung von B. Kaufholdt versehen, im Akademie-Verlag, Berlin, neu herausgegeben worden.

stellt die nur wenig abgeänderte, 1921 in Köln eingereichte Dissertation des Verfassers dar. Sie habe, wie N.-Z. im Vorwort bemerkt, mit der Wiedereröffnung der Universität Mainz 1946 neues geschichtliches Interesse gewonnen. Nach Angabe der Quellen geht N.-Z. in der Einleitung auf das Wesen des Merkantilismus, sein Verhältnis zum Kameralismus, die Entwicklung der Kameralwissenschaften und ihre Einführung an der alten Universität Mainz (1782) ein, deren Kameralfakultät während ihrer Blütezeit, 1785 bis 1792, die bedeutendste in Deutschland gewesen sei. „Der Kameralismus war in Deutschland das Gefäß, das in seinem Inhalt u. a. auch den Merkantilismus barg“ (S. 8).

Im ersten Hauptteil „Johann Friedrich von Pfeiffer als Volkswirt“ werden Persönlichkeit und Lehrmeinungen von Pf. dargestellt, der bislang in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre weitgehend unbekannt war und auf den erst in den neueren Dogmengeschichten mehr oder minder ausführlich eingegangen wird. Kurz werden Lebensgang sowie Schriften dieses „Universal-Kameralisten“ gebracht. Durch eine Fülle von Veröffentlichungen hatte sich der Wirkliche Geheime Rat und ehemalige Gesandte von Pf. für die Berufung auf den Mainzer Lehrstuhl (1782) qualifiziert, den er bis zu seinem Tode (1787) innehatte. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit leistete er dem Kurfürstentum Mainz auch Verwaltungsdienste. Sehr ausführlich werden sodann die Staats- und Wirtschaftsauffassungen von Pf., so wie er sie insbesondere in den aus seiner Lehrzeit stammenden Schriften vertrat, wiedergegeben, und zwar mit vielen Zitaten. Ge- wiß nimmt N.-Z. auch kritisch zu den Anschauungen von Pf. Stellung, so, wenn er S. 52 schreibt, daß die Ungeschichtlichkeit Pf.s bei der Erörterung der Zünfte kraß zum Ausdruck komme. Andererseits scheint es, als ob die Liebe und die Sorgfalt, mit der er sich in die Anschauungen von Pf. hineingearbeitet hat, ihn hin und wieder verleiten, rückschauend etwas mehr in diese Anschauungen hineinzulegen, als darin zu suchen ist. So habe Pf. z. B. den Gedanken der Listschen Erziehungszölle schon vorausgenommen (S. 54), ebenso eine Kritik an der Oppenheimerschen Lehre von der Bodensperre (S. 47). S. 64 heißt es: „Da es sich bei den damaligen Volkswirten noch nicht um wissenschaftlich geschulte Denker handelte, kann man von ihnen auch noch keine systematische Behandlung der wirtschaftlichen Erscheinungen erwarten.“ S. 87 empfiehlt N.-Z. jedem „der Volkswirtschaft Beflissenen“ die 150 Seiten zu lesen, die Pf. im dritten Band seiner „Berichtigungen berühmter Staats-, Finanz-, Polizei-, Cameral-, Commerz- und ökonomischer Schriften dieses Jahrhunderts“ (Frankfurt a. M. 1782) Smith widmete, da dort der wichtigste Inhalt seiner Lehren vorzüglich wiedergegeben sei.

Der zweite, erheblich kürzere Hauptteil befaßt sich mit der Kameralfakultät in Mainz. Unter Heranziehung von Akten des hessischen Staatsarchivs in Darmstadt wird hier auch die Ausbildung von zwei Privatdozenten, also des wissenschaftlichen Nachwuchses, anschaulich geschildert.

Die Ausführungen des Schlusses „Kameralwissenschaften und Volkswirtschaftslehre“, § 24, fallen etwas aus dem Rahmen der Arbeit. Es sind nach N.-Z. (S. 113) Gedanken, „die aus dem Erleben der Studenten-Generation des ersten Weltkrieges erwachsen und in denen eine Reihe auch heute noch aktueller Forderungen für den staats- und wirtschaftswissenschaftlichen Unterricht enthalten sind“. In manchem stimme ich N.-Z. zu, so z. B. seinen Ausführungen über die Geschichte der Volkswirtschaftslehre; manches aber ist überholt, und in einem kann man wohl anderer Meinung sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß N.-Z. einen guten Einblick in die Gedanken eines Kameralisten gibt, der nur weitgehend in Vergessenheit geriet, weil er die meisten seiner Arbeiten anonym erscheinen ließ. Viele Ausführungen wird man mit Interesse lesen, so z. B. die wiedergegebenen Anschauungen von Pf. über die unterschiedliche Beurteilung des Luxus (S. 36) oder seine Auseinandersetzung mit der einzigen Steuer der Physiokraten. In einem für den Emeritus-Stand vorbehalteten Werk über die Kameralisten des 18. Jahrhunderts beabsichtigt N.-Z., „Pfeiffer als Glied in den größeren Rahmen der gesamten Kameral-Wissenschaften“ zu stellen (S. IX f.), zweifelsohne eine erfreuliche und verdienstvolle Absicht.

Bruno Schultz - Berlin

Popescu, Oreste: *El pensamiento social y economico de Esteban Echeverria.* (Colección Historia y Tradición Argentinas.) Buenos Aires 1954. Editorial Americana. 263 p.

Der Professor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Oreste Popescu, rumänischen Ursprungs, aber in Deutschland ausgebildet und dann Mitarbeiter des Sekretariats der UNO, hat seit 1949 als Dozent und Forscher in Argentinien gewirkt. Er macht es sich zur Aufgabe, die typisch argentinische Phase der Sozialwissenschaften des 19. Jahrhunderts in Südamerika zu untersuchen. Eine der interessantesten Erscheinungen jener Welt ist der Soziologe und Dichter Esteban Echeverria. 1805 von spanischen Eltern in Buenos Aires geboren, erlebt er die Kontraste der reichen Agrarwelt mit dem armen Landvolk und die beginnende Proletarisierung der Stadtjugend. Er vervollkommenet sich als Student in Paris und lernt hier die Vertreter der klassischen französischen Aufklärung kennen, beschäftigt sich aber auch mit dem französischen zeitgenössischen Sozialismus, Saint-Simon und Leroux vor allem beeindrucken ihn.

Nach Buenos Aires zurückgekehrt, wendet sich Echeverria erst rein literarischer Tätigkeit zu, gründet aber bald mit einigen Freunden einen literarischen Salon, der schließlich zur politischen Überwachung führt, da man in dem Kreis eine umstürzlerische Gruppe vermutet. Erst in seinen letzten Lebensjahren im Exil arbeitet Echeverria sein eigentliches Werk aus. Seine Doktrin, der „Solidarismus“, basiert auf eminent religiöser Grundlage. Er fordert aber, daß in der menschlichen Gesellschaft die Ordnung derart sei, daß das Individuum frei sich entfalten könne, und seine Tätigkeit zum Besten

und im Einklang mit den Interessen der Gesellschaft ausüben solle. Er sieht in dem angemessenen Lohn, der dem Menschen zustehe, das natürliche Stimulans zum Fortschritt des Ganzen und fordert eine durch entsprechende Steuergesetzgebung gerechte Verteilung des Einkommens.

Echeverria wird von Popescu für den eigentlichen Begründer einer argentinischen Nationalökonomie eigener Prägung angesehen, die den besonderen Gegebenheiten des Landes entspringt und ihnen Rechnung trägt. Er weist die Anschuldigung, Echeverria sei Sozialist und Saint-Simonist gewesen, energisch zurück und glaubt in der organisch christlichen und, wie Echeverria sie nennt, „solidaristischen“ Gesellschaftsordnung eine für die neue Welt typische Wirtschaftsordnung gefunden haben, die liberal, aber zugleich geordnet ist, sozial, aber auf dem Respekt vor dem Menschen aufgebaut.

Kenntnis der Lehren und Zustände in aller Welt, aber Bildung einer eigenen Sozialpersönlichkeit fordert er für die neue Welt. Priester, Lehrer und Mütter müßten die neuen Menschen erziehen, schreibt Echeverria in seinem Dogma. Und bei allem skeptischen Denken bleibt dem in Armut gestorbenen Dichter und Sozialreform anstrebbenden Menschen doch immer eine Hoffnung auf bessere Zukunft der neuen Welt, die in romantischen Versen ihren Ausdruck findet und einen ergänzenden Beitrag zu seiner persönlichen Leistung bringt, die damit einmalig und von menschlicher Größe wird.

I r m g a r d d e A r l a n d i s - Madrid

Bauer, Otto : *Einführung in die Volkswirtschaftslehre*. Mit einer Einleitung von Ernst Winkler und einem Nachwort von Benedikt Jantsky. Wien 1956. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung. 388 S.

Es ist gewiß ein Verdienst, die Vorträge des seinerzeit theoretisch führenden Mannes der österreichischen Sozialdemokratie in überarbeiteter Zusammenfassung in Buchform herauszubringen, wenn auch die Veröffentlichung etwas spät geschehen und außerdem ein wirklich geschlossenes Ganzes doch nicht herausgekommen ist. Der Wissenschaftler ersieht allerdings aus dem Buch sofort eines: daß Otto Bauer nämlich kein Theoretiker im wissenschaftlichen Sinne war. Um mit Wilhelm Busch zu zitieren, besteht das ganze Buch im wesentlichen aus der Verfolgung zweier Maximen: erstens, „daß nicht ist, was nicht sein soll“ und zweitens, „das, was ist, nicht sein soll“. Der Wechsel dieser beiden Maximen, von denen die erste jeder modernen Erkenntnistheorie, vor allem aber den Grundlagen des Neokantianismus widerspricht, die zweite aber jeglicher Trennung von Wirtschaftstheorie und praktischer Politik entbehrt, macht das ganze Buch zu einem politischen Lehrgebäude, welches zur Lösung echter wirtschaftlicher Probleme keine Möglichkeiten bietet. So versteht der Verfasser das Wesen der Grenznutzenschule und der theoretischen Allgemeingültigkeit ihrer Lehren einfach nicht, wenn er ihr vorwirft, sie sei „weitab vom praktischen Leben“. Dem Differentialrenten-

problem steht der Verfasser überhaupt hilflos gegenüber und erkennt nicht, daß es Differentialrenten unabhängig von den Besitzverhältnissen geben kann. Daß er daher auch nicht zu erkennen vermag, daß ein großer Teil der Kartelle der Erhaltung von Differentialrenten dient, daß aber diese Differentialrenten zwar den guten Betrieben zugute kommen, jedoch die Arbeitsplatzerhaltung der Grenzbetriebe sichern sollen, ist kein Wunder. Ebenso sind dem Verfasser die strukturellen Unterschiede zwischen Kartellen und Trusts keineswegs vollständig klar, vielleicht auch aus mangelnder Erkenntnis der Zeitbedingtheit der Theorie von Marx selber. Auch den echten Problemen des Geldwesens steht der Verfasser völlig verständnislos gegenüber, insbesondere dem Problem des Primates einer stabilen Geldwertpolitik. Auch hier wieder zeigt sich deutlich, daß man eben auf Marx nicht aufbauen kann, wenn man nicht schon im Anfange das Verständnis für echte theoretische Probleme verlieren will.

Es wäre unrichtig, zu behaupten, daß das Buch nicht auch wertvolle Teile aufweist. Hierher gehört zum Beispiel das Streben nach Untermauerung der aufgestellten Behauptungen mit praktischen Beispielen und so manche treffende Kritik, zum Beispiel an der Schwundgeldlehre. Wer Otto Bauer kannte, den wird es nicht Wunder nehmen, daß überhaupt seine Stärke im Negativen und Kritischem und nicht im Positiven und Deskriptiven liegt. So bildet das Buch ein seltsames Gemisch von überalteten marxistischen Lehren, zum Teil durchaus nicht wertlosen zeitbedingten Darstellungen etwa im Sinne der Historischen Schule und teilweise sehr bemerkenswerten Kritiken, Äußerungen, die allerdings vielfach den Charakter bloßer Apercu annehmen. Die strenge Selbstzucht wissenschaftlich methodologischer, erkenntnistheoretischer und logischer Untersuchung fehlt der Arbeit weitestgehend, so daß sie in großen Teilen weit eher den Charakter politischer Polemik als den wirtschaftspolitischer Untersuchung, geschweige denn wirtschaftswissenschaftlicher Belehrung annimmt. Alles in allem: ein kluger Kopf, dem aber die Fähigkeit und der Wille mangeln, einzusehen, daß das theoretische Lehrgebäude Marx' angesichts der Fortschritte der Wissenschaft so zusammengebrochen ist, daß es, gemessen an seinem Vorbild Ricardo, dem wissenschaftlichen Beschauer heute den Eindruck einer Bombenruine neben einem Bauwerk alten Stiles macht. Dies zu ändern — das muß man gerechterweise sagen — war natürlich auch Otto Bauer nicht in der Lage.

Richard Kerschagl - Wien

Carell, Erich: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*. Heidelberg 1956. Verlag Quelle & Meyer. 386 S.

Eine interessante und in vielen Teilen wertvolle Arbeit. Auch die lehrmäßige Darstellung ist eine geschickte, so daß man wohl sagen kann, daß das Buch sich auch als Lehrbuch und vielleicht in erster Linie als solches eignet. Die Literatur ist hingegen schwächlich. Sie beschränkt sich vorwiegend auf Standardbücher in deutscher Sprache, und zwar zum Teil auf solche, die heute schon wieder überholt sind.

Die Literatur in englischer und italienischer Sprache ist nur zum geringen Teil behandelt, soweit es sich nicht um einige übersetzte Standardbücher handelt. Die russische Geld- und Kredit-Literatur ist C. anscheinend überhaupt nicht bekannt, sogar soweit sie übersetzt ist. Weiter hat der Verfasser es unterlassen, die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftssystem und Geldsystem eingehender zu behandeln, die meines Erachtens die Schlüsselfrage zum Geldproblem darstellt. Wahrscheinlich ist dies auch wichtiger als ein großer Teil der mathematischen Darstellung der Geldtheorie. Man muß dem Verfasser zugeben, daß er die Keyneschen Ideen und Formulierungen keineswegs tel quel übernommen hat, sondern ihnen auch kritisch gegenübersteht. Ein nicht unerheblicher Teil des Keynesianismus und Neokeynesianismus erscheint ja wohl überhaupt eher als eine Wiederholung des John Lawschen Irrtums in moderner Form denn eine wirklich neue Geldtheorie. Angesichts der von allen Seiten auf den Menschen von heute einstürmenden Inflationsvorschläge kann aber gerade dem Studierenden gar nicht deutlich genug beigebracht werden, wie gefährlich derartige Vorschläge für die Aufrechterhaltung der Wirtschaftswissenschaft, wie für die Aufrechterhaltung eines marktbedingten Wirtschaftssystems überhaupt sind. Alles in allem jedenfalls ein seriöses Buch von beachtlichem Format.

Richard Kerschagl - Wien

Halm, Georg: *Geld, Außenhandel und Beschäftigung*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Walter Diem. Zweite, wesentlich veränderte Auflage. München 1954. Richard Pflaum Verlag. 357 S.

In einer in Heft 2/1952 dieser Zeitschrift erschienenen Besprechung der ersten deutschen Ausgabe wurde dieses Werk als ein Lehrbuch von ausgezeichneter Systematik gerühmt, wie es in Deutschland für die moderne Geldtheorie noch kaum existiert, und darum als solches warm empfohlen. Es hat sich in der Tat so schnell eingeführt, daß schon nach drei Jahren eine zweite Auflage erforderlich wurde. Diese ist kein unveränderter Abdruck der ersten Auflage, sondern in einigen Teilen neu gefaßt und erweitert. Das gilt vor allem für den ersten Teil (Geldversorgung und Geldwert), in dem das Kapitel über den Kreislauf des Geldes jetzt bereits eine engere Verbindung zwischen der Geldlehre und der Lehre vom Volkseinkommen herzustellen versucht, das Kapitel „Geld und Güterpreise“ sich um eine Integration von Geld- und allgemeiner Wirtschaftstheorie bemüht und das Kapitel über die Quantitätsgleichungen des Geldes die früher getrennt behandelten Geldgleichungen übersichtlich zusammenfaßt. Im zweiten Teil (Geld und internationaler Zahlungsverkehr) wurde nur das letzte, der internationalen Ordnung des Geldwesens gewidmete Kapitel neu geschrieben und in ihm neben dem internationalen Währungsfonds auch die Europäische Zahlungsunion dargestellt. Der dritte Teil (Geld, Investition und Beschäftigung) ist fast unverändert geblieben und in ihm nur das letzte Kapitel (Geldpolitik und Wirtschaftsstabilisierung) um einige Bemerkungen über Stabilisie-

rungsmechanismen und die Zusammenhänge zwischen öffentlicher Schuld und Geldpolitik bereichert worden, während der Abschnitt über Krieg und Inflation weggefallen ist. Es ist kein Zweifel, daß das Buch auch in seiner neuen Form die günstige Aufnahme rechtfertigt, die es in seiner ersten Auflage in Deutschland gefunden hat.

Georg Jahn - Berlin

E h r l i c h e r , Werner: *Geldkapitalbildung und Realkapitalbildung*. Tübingen 1956. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 296 S.

Die vorliegende Arbeit ist zweifellos interessant, wenn auch in manchem etwas seltsam. Im Geiste der Stuckenschen Untersuchung gehalten, betont sie noch stärker als diese das historische, statistische und rein induktive Moment und, wo sie überhaupt noch „Modelle“ verwendet, ist diese Verwendung etwas problematisch. Dies gilt insbesondere für seine sogenannten „monetären Bilanzen“, die vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nicht unumstritten, vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen aber dubios sind. Es wäre dem Verfasser sehr zu empfehlen, entweder den Ausdruck „Bilanzen“ zu vermeiden oder sich diesbezüglich mit der neueren Theorie der Betriebswirtschaftslehre vertraut zu machen. Man mag auch verschiedener Meinung darüber sein, ob angesichts der clausula rebus sic stantibus aus rein historischen Betrachtungen sich wirklich immer rechte allgemein gültige Schlüsse pro presenti und pro futuro ziehen lassen. Die Ergebnisse, zu denen der Verfasser kommt, sind übrigens im Negativen fast alle richtig, wenn auch ein wenig schwulstig ausgedrückt; die positiven Vorschläge erscheinen eigentlich dürfzig und in ihrer Wirksamkeit eher zweifelhaft. Ob wirklich das Allheilmittel bei der Lösung der geldpolitischen Probleme die „verstärkte Abstützung der Geldschöpfung sowohl der Zentralbank als auch der Kreditbanken auf die Gewährung von längerfristigen, insbesondere Wertpapierkrediten“ (S. 254) ist, erscheint mir äußerst zweifelhaft, wenngleich natürlich — wie in fast allen Vorschlägen — ein richtiger Kern wohl darin sein mag. Ob man sich damit aber nicht sehr an der Grenze oder sogar über die Grenze des John Law-schen Irrtums hinaus bewegt, ist noch sehr die Frage. Allerdings muß zugegeben werden, daß beim heutigen Stand der Empirie wie der Wissenschaft die theoretischen wie die praktischen Grenzen zwischen „genereller Kreditfundierung durch das mobile Sozialprodukt“ und der einfachen „fiduziären Kreditgewährung mit inflatorischem Einschlag“ nicht ganz einfach zu ziehen sind. Auch diese Arbeit ist von starken zwangswirtschaftlichen Ideologien getragen, die auch für den deutlich erkennbar sind, der durchaus nicht auf dem Standpunkt eines schrankenlosen Liberalismus steht. Alles in allem eine ernste und fleißige Arbeit, deren Grenzen schon von vornherein durch die Grenzen der angewandten Methode und die Betrachtungsneigungen des Verfassers gezogen sind. Innerhalb dieser Grenzen aber zweifellos eine Arbeit von Qualität.

Richard Kerschagl - Wien

S t u c k e n , R u d o l f : *Deutsche Geld- und Kreditpolitik 1914 bis 1953.* 2. Auflage. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 271 S.

Die Arbeit Stuckens bietet eine wirklich gute historische Darstellung und ist ganz im Geist der historischen Schule gehalten. Sie hat also einen wirtschaftsgeschichtlichen Wert, wenngleich sie im Bezug auf die ausländische Literatur über dieses Thema, eine Literatur, die sehr interessant ist, etwas dürftig ist. Nicht ganz kann man dem Verfasser zustimmen, wenn er im Vorwort sagt, er habe seine Meinungen gegenüber der ersten Auflage des Buches, also seit 1937, nicht geändert. Sowohl in der ersten Auflage als in seiner Arbeit „Die deutsche Geldpolitik im Kriege“ sind, zweifellos durch die Umstände bedingt, doch nicht völlig die gleichen Anschauungen zum Ausdruck gekommen. Interessant sind die Schlüsse des Verfassers, die er zieht und in denen er das Projekt einer beschränkten Konvertibilität entwickelt. Uns scheint dieser Vorschlag doch ein wenig problematisch zu sein und wir würden es für zweckmäßiger halten, eine schrittweise erreichbare Konvertibilität, allerdings zunächst nur de facto und erst in irgendeinem fernerem Zeitpunkt de iure zu empfehlen. Stucken hat zwar vollständig recht, wenn er sagt, daß wir nicht zu 1913 zurückkehren können und daß die Konvertibilität heute unter Umständen in manchen Punkten einen anderen Inhalt haben müsse. Für nicht richtig halten wir hingegen den Begriff der „Friedenskonvertibilität“ für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Geraade in dieser Zeit ist der „Krieg mit den goldenen Kugeln“ vorbereitet worden. Uns scheint eher eine gewisse zwangswirtschaftliche Grundmentalität bei Stucken die Ursache seiner Auffassung zu sein. Wenn er auch recht hat, daß wir es heute mit einer „inflationserfahrenen Bevölkerung“ zu tun haben, so sind wir doch der Meinung, daß nur eine echte und allgemeine Konvertibilität die Leute wieder einigermaßen beruhnen wird. Diese Beruhigung aber ist irgendwie in Staaten, sie sich nicht, etwa wie die hinter dem eisernen Vorhang, einem grundsätzlich binnengesetzlichen und zwangswirtschaftlichen Konzept verschrieben haben, eine Voraussetzung für die Erhaltung der Geldwirtschaft im bisherigen Sinne.

Richard Kerschagl - Wien

S ö l t e r , A r n o : *Das Rabattkartell. Die wirtschaftlichen und rechtlichen Grundlagen einer Ordnung im Rabattwesen.* (Schriftenreihe Wirtschaft und Wettbewerb, Heft 3.) Düsseldorf 1955. Verlag Handelsblatt GmbH. 134 S.

Das „Rabattkartell“ ist eine Schöpfung der endlosen Kartelldiskussionen um das kommende Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen, die darauf gerichtet sind, aus dem grundsätzlichen Kartellverbot möglichst viele Ausnahmen und Genehmigungsmöglichkeiten in der Form von neuen Kartellarten herauszubrechen. Rabattvereinbarungen gab es zwar seit jeher; unter der Herrschaft der alten Kartellverord-

nung von 1923 wurden sie aber praktisch nur von der Sperrpräventivzensur des § 9 betroffen.

Sölder, der Leiter der Abteilung Wettbewerbsordnung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, unternimmt es, dieses Teilproblem des Preises, gestützt auf weitreichende Erfahrungen und unter Berücksichtigung der umfangreichen, aber zerstreuten Literatur, mit besonderer Gründlichkeit und erfreulicher Sachlichkeit zu untersuchen. Die Schwierigkeit dieses Problems liegt darin, daß es bei den Rabatten und ihren Vereinbarungen um Regelungen des Geschäftsverkehrs zwischen den unterschiedlich gelagerten Wirtschaftszweigen von Industrie und Handel geht und deshalb auch auf breiter Grundlage das gesamte Handelsproblem in seiner Wettbewerbs-, Kosten- und Preisgestaltung berücksichtigt werden muß. Die einzelnen Kapitel behandeln das Rabattkartell in der Kritik, die Rabattarten, den Rabattwettbewerb, den Einzelhandel in der Wettbewerbswirtschaft, das Rabattkartell, die Antidiskriminierungsordnung als Ersatz für Rabattkartelle und die gesetzliche Regelung des Rabattkartells.

Der Wert der Schrift reicht weit über das Rabattkartell hinaus, indem sie gleichzeitig einen theoretisch und praktisch begründeten Einblick in wichtige Fragen des Kartellproblems überhaupt bietet.

Max Metzner - Berlin

Mellerowicz, Konrad: *Markenartikel* — Die ökonomischen Gesetze ihrer Preisbildung und Preisbindung. München und Berlin 1955. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 118 S.

Beinahe könnte man von einer Überfüllung der Literatur auf dem Gebiete des Markenartikels sprechen, aber die Bedeutung dieser Erzeugnisse und die Problematik dieses Vertriebs-Systems fordern immer wieder zu neuen Veröffentlichungen heraus. Ungefähr ein Drittel des Umsatzes des Einzelhandels entfällt auf Markenwaren und davon kann wiederum ungefähr ein Drittel als echter preisgebundener Markenartikel angesehen werden. In der Gegenwart übt die umstrittene Stellung des Markenartikels im kommenden Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen einen besonderen Anreiz für immer neue Untersuchungen aus.

Mellerowicz, der in einer Mitgliederversammlung des Markenverbandes über diese Probleme gesprochen hat, legt in vorliegender Schrift als Betriebswirt seine Ansichten, wie er einleitend hervorhebt, weder durch Interessen noch Theorien beeinflußt nieder. Er lehnt eine Vernebelung des Problems durch das Schlagwort vom Meinungs-Monopol ab und hält die Preisbindung durch den Hersteller nicht als Wesenseigenschaft des Markenartikels, aber seinen höchsten Ausdruck und seine zweckmäßige Ergänzung. Auch bei ihm finden wir die in neuester Zeit immer stärker betonte Trennung zwischen echten und unechten Markenartikeln. Dem unechten fehlt die gleichbleibende Qualität und die Anerkennung durch den Markt oder die Verkehrsgeltung. Eine solche Scheidung ist für die Behandlung durch die Staatsaufsicht von Bedeutung.

Die sachliche Einstellung sowie die klare und eindeutige Ausdrucksform des Verfassers sichern der Untersuchung eine bevorzugte Stellung in der Markenartikel-Literatur.

Max Metzner - Berlin

Hug, Rudolf: *Einführung in das betriebswirtschaftliche Denken* (Studienbogen Reihe A, Nr. 18.) Frankfurt/Main 1954. Verlag August Lutzeyer. 109 S.

Der Verf. will mit der Schrift die „allgemeinen grundlegenden betriebswirtschaftlichen Begriffe und Vorstellungen entwickeln, und zwar in klarem stufenweisen Aufbau“. Dieses Ziel wird sowohl in methodischer als auch in sachlicher Hinsicht nicht erreicht, da die Voraussetzungen eines derartigen Versuches unberücksichtigt bleiben. Sie sind zweifacher Art: Einerseits muß streng betriebswirtschaftlich vorgegangen und andererseits — insbesondere für den Anfänger — eine exakte und umißverständliche Darstellungsweise angewendet werden. Die beabsichtigte logische Entwicklung der grundlegenden Tatbestände würde dadurch keineswegs ausgeschlossen sein. Ein „stufenweiser Aufbau“ sollte sich nicht auf die Darstellung beschränken, daß in den Betrieben Waren- und Geldströme entstehen, mit denen Kosten und Leistungsentgelte, Ausgaben und Einnahmen verbunden sind, die durch das Rechnungswesen erfaßt und verrechnet werden müssen. Rechnungswesen ist doch nicht gleich Betriebswirtschaftslehre. Diese Mängel können auch durch volkswirtschaftliche Preis- und Geldbetrachtungen nicht beseitigt werden. Marktpreise sind für den Betriebswirt Daten und keine Probleme. Desgleichen interessiert ihn nicht, welche Einkommensquellen und welche Verwendungsmöglichkeiten für das Einkommen bestehen. In bezug auf das betriebswirtschaftliche Denken zieht der Verf. eine völlig unhaltbare Position.

Die engbegrenzten betriebswirtschaftlichen Betrachtungen sind ebenfalls nicht geeignet, exakte Grundkenntnisse zu vermitteln. Dem Leser ist nicht mit den Feststellungen gedient, daß die Zahlen der Bilanz „Maßzahlen wirtschaftlicher Gestaltungsmacht“ sind, und daß die Kostenbewertung „sich an die Marktpreise anlehnt, jedoch nicht unbedingt mit ihnen deckt, sondern vor allem an Einkaufs- und Verkaufspreise anknüpft“. Unverständlich ist die Unterscheidung zwischen Ausgabekosten und Rechnungskosten und die Feststellung, daß Kosten und Erlös in der Finanzbuchhaltung nur gebucht werden, wenn Ausgaben und Einnahmen entstehen. Ferner wird einerseits auf den Kostencharakter von Unternehmerlohn und Eigenkapitalzins hingewiesen, andererseits wird jedoch festgestellt, daß der kalkulatorische Gewinnzuschlag u. a. ihrer Abgeltung dient. Irreführend ist auch die Konstruktion eines Unterschiedes zwischen Reserven und Rücklagen, indem als Rücklagen „bestimmte Vermögensteile, die nicht in das laufende Betriebsgeschehen eingeschaltet sind“, verstanden werden.

Die Mängel sind damit nicht erschöpft. Die Darstellung zeigt jedoch genügend, daß auf diesem Wege keine Grundlagen betriebswirtschaftlichen Denkens vermittelt werden können.

Konrad Mellerowicz - Berlin

Lohmann, Martin: *Einführung in die Betriebswirtschaftslehre*. Zweite neubearbeitete und vermehrte Auflage. Tübingen 1955. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 292 S.

Der Verf. legt die zweite Auflage seines Werkes in überarbeiteter Form vor, wobei die Gliederung des Stoffes übersichtlicher geworden ist. Auch in dieser zweiten Auflage behält das Buch eindeutig den Charakter einer Einführung. Lohmann beschränkt sich auf zentrale Grundprobleme und verzichtet bewußt darauf, ein umfassendes systematisches Handbuch zu geben. Lohmann legt Wert auf die Feststellung, daß er ein Anhänger einer einheitlichen Wirtschaftswissenschaft ist. Entsprechend dieser Einstellung kommen die Grenzgebiete von Volks- und Betriebswirtschaftslehre relativ ausführlich zum Vortrag, und zwar nicht nur im Schlußteil, der sich mit der Stellung der Unternehmung und des Unternehmers im Wechsel der Wirtschaftsverfassung befaßt.

Abgesehen von einleitenden Ausführungen zum Studium der Betriebswirtschaftslehre, zur Einführung in die Literatur und über die Funktion und Arbeitsgebiete der Unternehmung, gliedert sich das Werk in drei Teile:

Im 1. Teil, der der Wirtschaftsführung der Unternehmung gewidmet ist, finden sich Kapitel über die Lehre von der Produktion (Produktionsfaktoren und Produktionsprozeß), die Lehre vom Absatz und der Beschaffung, die Lehre von der Investition und Finanzierung (Verwendung und Aufbringung des Kapitals), über das Wirtschaftsergebnis, seine Komponenten und seine Kontrolle, sowie über die betriebliche Gesamtdisposition. Hier wird zunächst das Vorhandensein einer optimalen Organisation unterstellt, um den Ablauf ungehindert untersuchen zu können.

Der 2. Teil trägt den Titel: „Der optimale Aufbau der Unternehmung“. Hier wird nun der Aufbau als Problem behandelt. In diesem Teil werden die Organisation und Organisationsgrundsätze, die Fragen der Betriebsgröße, des Standorts, des Wirtschaftsprogramms, der Arbeitsgliederung, der Arbeitsorganisation und des Arbeitsplatzes sowie die organisatorischen Hauptprobleme sozialer Betriebsgestaltung behandelt. Auf eine aufschriftliche Behandlung des Komplexes der sozialen Betriebsgestaltung verzichtet der Verf. jedoch. Hierzu will er in einem besonderen Werk Stellung nehmen. Der 3. Teil (Schlußteil) ist der Stellung des Unternehmers und der Unternehmung im Wechsel der Wirtschaftsverfassung gewidmet.

Obwohl Lohmann sich ausdrücklich zu einer einheitlichen Wirtschaftswissenschaft bekennt und folglich relativ ausgiebig gesamt-wirtschaftliche Aspekte behandelt, hält er sich doch weitgehend frei von der Dogmatik, die für die Anhänger einer einheitlichen Wirtschaftswissenschaft so kennzeichnend ist. Vielfach arbeitet Lohmann geradezu — direkt oder indirekt — den Unterschied betriebs- und volkswirtschaftlicher Aspekte heraus. Es ist deshalb denjenigen, die mit gutem Grund gegen eine Verschmelzung der beiden Disziplinen sind, möglich, auf weiten Teilgebieten Lohmann inhaltlich zuzu-

stimmen. Das Freihalten von dogmatischer Einseitigkeit zeigt sich an vielen Stellen des Werkes. Es sollen hier nur drei Beispiele gegeben werden:

1. Lohmann äußert sich sehr vorsichtig zur Frage des Kostenverlaufs bei verändertem Beschäftigungsgrad. Er vermeidet es, einen linearen Kostenverlauf als den allein oder in der überwiegenden Anzahl der Fälle gegebenen hinzustellen.

2. Die mathematische Apparatur wird nur in dem Umfange verwendet, wie es betriebswirtschaftlich zweckmäßig erscheint. Dies gilt jedenfalls im wesentlichen.

3. Lohmann zeigt deutlich die Grenzen der volkswirtschaftlichen Standorttheorie auf und bringt zum Ausdruck, wie relativ wenig sie im Grunde dem Betriebswirt zu geben vermag.

Wenn man auch dem Verf. nicht in allen Einzelheiten zustimmen kann und wenn auch das Buch keine grundlegenden neuen Erkenntnisse liefert (dies ist ja auch nicht der Sinn einer Einführung!), so ist das Werk dennoch als ein begrüßenswerter Beitrag zum betriebswirtschaftlichen Schrifttum anzusehen. Die hervorstechendsten Züge sind die Beschränkung auf das Wesentliche und die verhältnismäßig undogmatische Bearbeitung des Stoffes.

Konrad Mellerowicz - Berlin

Flasckämper, Paul: *Statistische Aufgaben.* 272 Aufgaben hauptsächlich aus den Gebieten der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialstatistik mit Anleitungen zur Lösung und den Ergebnissen. Zum Gebrauch für den Hochschulunterricht, für statistische Kurse und zum Selbstunterricht. Hamburg 1953. Verlag von Richard Meiner. 176 S.

Im Unterschied zu den Fachberufen, deren Übernahme durch eine mit dem Hochschulstudium verbundene Praktikantentätigkeit unterbaut wird, fehlt es den statistisch interessierten Volks- und Betriebswirten vielfach noch an Gelegenheiten, die erworbenen Hochschulkenntnisse am geeigneten Objekt zu vertiefen. Auch im Lehrbuchschrifttum wird neben der verfahrenstechnischen Anleitung die Schulung für den praktischen Dienstgebrauch noch immer über Gebühr vernachlässigt. (Als Versuch zur Behebung dieser Mangellage sei u. a. die in meiner „Forschungslehre der Sozialstatistik“, I. Bd., 1951, der theoretischen und formalmethodischen Einführung angegliederte Aufgabensammlung aus der Klausurenpraxis erwähnt.) Die in der vorliegenden Auswahl gebotene reichhaltige Zusammenstellung von Übungsaufgaben aus den Hauptgebieten der angewandten Sozialstatistik, die der Verf. als selbständiges Kompendium und didaktische Ergänzung seines bekannten Statistiklehrbuches erscheinen lässt, dürfte in besonderem Maße dazu berufen sein, diese allgemein empfundene Lücke in der statistischen Ausbildungspraxis auszufüllen.

Auf Grund langjähriger, in der Hochschul- und Verwaltungspraxis gesammelter Erfahrungen wird hier aus der Materialfülle der sozialen Massenbeobachtungen ein Lehr- und Anschauungsstoff zusammen-

getragen, der, in einer Abstufung von Schweregraden — nach der formalmethodischen und verfahrenslogischen Seite hin — dem Bearbeiter Gelegenheit gibt, seine Fertigkeiten und Kenntnisse in theoretischer und angewandter Sozialstatistik routinemäßig zu festigen und sich im verzweigten Gelände der statistischen Kausalforschung zurechtfinden zu lernen. Die Auswahl des Werkstoffs, auf den der statistische Praktikant das Werkzeug der Methodenlehre in kritischer Auswertung anzusetzen hat, ist dem Bereich der fachamtlichen Statistik, und zwar vorwiegend den Gebieten der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialstatistik entnommen, wenn gelegentlich auch Beispiele aus der Biologie, Biometrie und sonstigen Grenzgebieten der empirischen Sozialforschung eingeschaltet sind. Hierdurch wird neben der formalmethodischen Anleitung zugleich auch für die quellenmäßige Einarbeitung des Verfahrensanfängers Sorge getragen und damit sein Blick für die kritische Sichtung und Wertung des Arbeitsmaterials geschärft, ein Vorteil, der bei den vielfach mit fingierten Anschauungsbeispielen durchsetzten Verfahrensanleitungen fortfällt. Die Verbindung von Quellenkunde und Verfahrensansatz wird dadurch noch besonders eindringlich gestaltet, daß die Anwendbarkeit der verschiedenen Hilfskonstruktionen der Verfahrenstechnik am gleichen Beobachtungsstoff aufgezeigt und so die unterschiedliche Wirkungsweise des Arbeitsmittels an einem klar gesichteten und durchgeformten Material kenntlich gemacht wird.

Im Mittelpunkt der Aufgabensammlung, die sich an die übliche Folge der Verfahrensabschnitte im Lehrbuchschrifttum anlehnt, steht die Anwendung der gebräuchlichsten Hilfskonstruktionen, an die sich ein zweiter Abschnitt mit der gedrängten Behandlung der in der fachamtlichen Verwaltungsstatistik eingebürgerten Erhebungs- und Darstellungstechnik anschließt. Die Aufgaben sind sowohl dem Gebiete der allgemeinen Methodenlehre als auch der speziellen statistischen Kausalforschung entnommen, wobei vor allem die Praxis der kombinierenden analysierenden und synoptisch vergleichenden Ursachenforschung herausgestellt wird. Unter diesem Gesichtspunkt verdienen die Abschnitte über Indextechnik, die Zerlegung von Zeitreihen und die Korrelationsrechnung besondere Beachtung. Bei der Anleitung zu den Lösungen der Aufgaben wird es der angehende Statistiker besonders begrüßen, daß ihm neben der Unterweisung im eigentlichen Verfahrensansatz auch eine Anleitung in den Elementen der statistischen Rechenkunst mit Fingerzeichen für die vereinfachende und abkürzende Ausrechnung der Ergebnisse erteilt wird.

Im Hinblick auf den didaktischen Nutzeffekt der Aufgabensammlung erweist es sich als nutzbringend, daß der Verf. sich nicht auf eine reine Sammlung von geeignetem Arbeitsstoff beschränkt, sondern auch in einem zweiten, dem Aufgabenteil umfangmäßig gleichen Hauptabschnitt die erforderlichen Anweisungen zur Lösung der Aufgaben, unter besonderer Berücksichtigung des rationellsten Arbeitsverfahrens, gibt. Hierdurch erhält der Nutznießer eine willkommene Handhabe

zur Kontrolle seines eigenen Lösungsweges und damit zur Erfolgsprüfung der bereits erworbenen Verfahrensroutine.

Die Abzweigung der Aufgabensammlung aus dem Gesamtlehrstoff der theoretischen Statistik, dem sie ursprünglich eingegliedert werden sollte, bietet im übrigen dem Benutzer den Vorteil, bei systematischer Durcharbeitung der einzelnen Verfahrensabschnitte des deutsch- und fremdsprachigen Lehrbuchschrifttums, je nach dem Interesse für spezielle Praktiken die Problembestimmtheit und Veranschaulichungsmöglichkeit des Beobachtungsobjekts im Wege selbständiger Aufgabenlösung zu erproben.

Es liegt in der Natur der beispielhaften Unterweisung, daß nicht alle Zweige der modernen statistischen Verfahrenspraxis dargeboten und mit gleichem Gewicht berücksichtigt werden können. So hat der Verf., wie er bereits in der Einleitung betont, bewußt auf Einbeziehung der modernen Stichprobentechnik verzichtet und den Aufgabenpraktiker auf das neuere, zu dieser Frage erschienene Spezialschrifttum verwiesen. Es mag allerdings dahingestellt bleiben, ob gerade der in den Elementen dieser Verfahrensweise nicht vorgeschulte Anfänger in der Lage sein wird, aus der weitschichtigen Problematik der Fachbeiträge ohne entsprechende Anleitung die zum Vertrautwerden mit der Stichprobenpraxis unerlässlichen Grundkenntnisse zu erwerben. Das gleiche gilt auch für die Auslassung gewisser, vom Standpunkt der kausalanalytischen Forschung unentbehrlicher Verfahrensmittel aus dem Gebiet der Dispersionslehre, deren Behandlung sich hier auf die Anwendung der gebräuchlichsten Dispersionsmaße beschränkt, ohne den Benutzer mit den kausalstatistischen Problemen der sozialtypischen Verteilungsformen (Normalverteilung, bedingt symmetrische Verteilung, J- und U-Verteilung, Schiefe, Steilheit u. ä. m.), der Problematik des mittleren Fehlers als Mittel zur Erstellung der Genauigkeit und der Zufallsstreuung u. a. Verfahren, die als Bestandteile der stochastischen Sozialforschung in der verfahrenslogischen Auswertung statistischer Reihen heute nicht zu entbehren sind, vertraut zu machen. Hier wäre das Fehlende zumindest durch Hinweise auf Spezialbeiträge im einschlägigen Lehrbuchschrifttum zu ergänzen, wie überhaupt ganz allgemein die Ausstattung der einzelnen Aufgabenabschnitte mit speziellen Literaturhinweisen für den fortgeschrittenen Bearbeiter und Materialquellenübersichten für den gesamten Benutzerkreis den Gebrauchswert der Sammlung in ihrer Eigenschaft als in sich geschlossene Lehrgangssfolge noch wesentlich erhöht haben würde. Auch die Beigabe eines Sachwertverzeichnisses würde die Benutzung nach speziellen Arbeitsrichtlinien noch wesentlich erleichtert haben. Abgesehen von diesen Auslassungen, deren Ergänzung im Rahmen einer vorbildlich systematischen und stoffreichen Aufgabenauslese für den praktischen und wissenschaftlichen Gebrauch ggf. für die — vermutlich baldfällige — Neuauflage der Schrift in Aussicht genommen werden sollte, bietet das Werk — als Ergebnis fachwissenschaftlicher und hochschulpädagogischer Lebenserfahrung — ein Vademeum für den statistischen Anschauungsunter-

richt in allen Phasen der Elementarschulung und Forschungsanleitung, ein Verfahrenspraktikum, welches den Studierenden, Fachpraktikern und Informationsbedürftigen aller Interessenzweige den Schlüssel zur exakten Durchdringung zahlenmäßig erfaßbarer Lebensordnungen und Seinszusammenhänge an die Hand gibt.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Ausschuß der deutschen Statistiker für die Volks- und Berufszählung 1946: *Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 in den vier Besatzungszonen und Groß-Berlin. Berufszählung. Textteil.* Berlin 1953. Verlag Duncker und Humblot. 120 S.

In der Reihe der statistischen Quellenwerke aus der letzten Nachkriegsepoke steht der von Dr. Hertha Siemering im Auftrage des „Ausschusses der Deutschen Statistiker für die Volks- und Berufszählung“ bearbeitete Textband zur Berufszählung an einem für die politische Geschichte und historische Statistik kritischen Wendepunkt der Entwicklung. Während die organisatorische Durchführung der Erhebung, der Materialgewinnung und Verarbeitung in einer synchronisierten Veranstaltung für die vier Besatzungszonen die Züge eines Gemeinschaftswerkes trägt, fällt die kausalanalytische Auswertung und Veröffentlichung der Ergebnisse in eine Epoche, die durch den Vollzug der politischen Zerreißung des ehemaligen Reichsgebietes ihr Gepräge erhält. Die Länge der zwischen Erhebungs- und Publikationszeitpunkt liegenden Periode (6½ Jahre!) hat sich unter diesen Umständen dahingehend ausgewirkt, daß die Bearbeitung und Erläuterung der im ersten Nachkriegschaos noch völlig undurchsichtigen sozialen und beruflichen Neuordnung erst aus der Erkenntnis der für die Weiterentwicklung entscheidenden Gegebenheiten eine Beurteilung der Gesamtsituation — in Gegenwartsbetrachtung und Rückschau — ermöglicht hat.

Der Inhalt der textlichen Bearbeitung vermittelt in Wort, Zahl und Bild einen geschlossenen Überblick über die berufliche Gliederung der Bevölkerung und des Erwerbspersonenbestandes, wie er sich in einer 1½ Jahre nach der Kapitulation aufgenommenen Momentaufnahme, also noch inmitten der wirtschaftlichen Liquidationsära, im Zeichen der in vollem Gange befindlichen betrieblichen Demontage, abhebt.

In den vier Hauptabschnitten des Textteils wird über den Stand und die Entwicklung der Berufsschichtung, über die Berufstätigkeit und soziale Berufsstellung der Bevölkerung nach Hauptbereichen der Wirtschaft, nach Berufsgruppen und wichtigen Fachberufen, und zwar in einer nach speziellen Merkmalen der Sozialstruktur und der regionalen Verteilung (auf Besatzungszonen und Groß-Berlin) vorgenommenen Aufgliederung unterrichtet. In einer Reihe von Einzelbeiträgen im letzten Kapitel (E) werden gewisse Besonderheiten der Berufsschichtung, die in der tendenziellen Entwicklung und in der kriegsbedingten Umschichtung aller Lebensordnungen begründet liegen, ein-

gehender gewürdigt. Neben der beschreibenden Behandlung der erfaßten Berufsschichtung bieten gerade diese Beiträge für die statistische Durchleuchtung sozialer Gegenwartsprobleme aufschlußreiche Einblicke. Das gilt vor allem für die charakteristischen Verschiebungen im Kräfteeinsatz, wie sie aus den Proportionen der Erwerbspersonen und der berufszugehörigen Bevölkerung, also beispielsweise im Verhältnis der Berufstätigkeitenbestände von Landwirtschaft und Industrie, von Produktion, Verteilung und Verkehr, von Wirtschaft, Technik und Verwaltung, von Geistes- und Kunstschaffenden sowie in den Arbeitsbereichen der spezifisch männlichen und weiblichen Erwerbsarbeit hervortreten. Zur Verdeutlichung der Größenänderungen und Strukturwandlungen, die sich im Zuge organischer Gestaltungen und erzwungener Umbildungen vollzogen haben, werden die Zähljahrsergebnisse für 1946 mit den auf den gleichen Gebietsumfang abgestimmten Zahlenwerten für die letzte Reichszählung in Vergleich gestellt. Für eine Reihe von Beobachtungen wird darüber hinaus die historische Linie bis zur ersten Reichszählung im Jahr 1882 zurückgeführt. Aus der formalmethodischen und sachlichen Verschiedenheit des Beobachtungsgebiets kann die Entwicklung allerdings nicht in streng kontinuierlicher Ablaufsfolge, sondern nur unter Vorbehalten und in Beschränkung auf relative Ordnungszahlen erfaßt werden.

Gerade im Hinblick auf die bedingte Auswertbarkeit des bearbeiteten Materials wäre es vom Standpunkt der weiteren Nutzanwendung sehr zu begrüßen gewesen, wenn neben den allgemein gehaltenen methodischen Vorbemerkungen der Einführung den einzelnen Abschnitten spezielle, auf die weitere Auswertung zugeschnittene Erläuterungen als methodische Gebrauchsanweisungen vorangestellt worden wären. Auch bei der schaubildlichen Wiedergabe der historischen Daten wird die Ungleichheit der Bemessungsgrundlagen nicht genügend verdeutlicht; so wird u. a., was darstellungstechnisch nicht vertretbar ist, die auf verschiedene Ausgangsbasen bezogene relative Veränderung in ein und demselben Maßstabsystem nebeneinander gestellt (vgl. S. 44). Auch in der Veranschaulichung strukturtypischer Erscheinungen gewisser Wesensformen (z. B. Altersaufbau) wäre bei der geringen Auslese an Bildmaterial eine stärkere Herausstellung wesensverschiedener statt gleichartiger Gruppen (wie etwa: Maurer, Bäcker, Schneider statt: Schlosser, Bäcker, Schneider in Schaubild, S. 98) von Nutzen gewesen.

Im ganzen gesehen bietet der vorliegende Band in einer darstellerisch flüssigen und anschaulichen Fassung als Bestandsaufnahme der berufsständischen Gliederung im dramatischen Tiefpunkt der deutschen Geschichte ein in seiner Art einmaliges und einzigartiges Dokument der vierzonalen Wirtschafts- und Sozialverfassung, dem die neuere Statistik der getrennten Staatswesen keine entsprechende Fortsetzung an die Seite stellen konnte. Schon aus diesem Grunde wird das darin gesammelte Quellen- und Informationsmaterial für den Politiker und Sozialwissenschaftler seinen Wert behalten.

Charlotte Lorenz - Göttingen